

Veranstaltung zum Gedenken an den 20. Juli 1944 in der IGS Lüneburg am 20. Juli 2019

Textauswahl Dr. Christoph Reinders-Düselder

Lesende Anthea Klinzing, Esra Grun, Johannes Düselder

Lesung I: Zitate aus dem Widerstand

I.

Claus Schenk Graf von Stauffenberg unterstützt zunächst die nationalistischen und revisionistischen Aspekte des Nationalsozialismus, bevor er den verbrecherischen Charakter der nationalsozialistischen Diktatur erkennt und zum aktiven Widerstand findet. Oberst von Stauffenberg ist Hauptakteur bei dem Attentat vom 20. Juli 1944 auf Adolf Hitler und entscheidend an der anschließenden „Operation Walküre“, dem Versuch eines Staatsstreiches, beteiligt. Nach dessen Scheitern wird er im Hof des Berliner Bendlerblocks standrechtlich erschossen. Kurz vor dem 20. Juli 1944 erklärt er:

„Es ist Zeit, daß jetzt etwas getan wird. Derjenige allerdings, der etwas zu tun wagt, muß sich bewußt sein, daß er wohl als Verräter in die deutsche Geschichte eingehen wird. Unterläßt er jedoch die Tat, dann wäre er ein Verräter vor seinem eigenen Gewissen. [...] Ich könnte den Frauen und Kindern der Gefallenen nicht in die Augen sehen, wenn ich nicht alles täte, dieses sinnlose Menschenopfer zu verhindern.“¹

II.

Henning von Tresckow ist eines der entschlossensten Mitglieder und neben Claus Schenk Graf von Stauffenberg die zentrale Figur des militärischen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus. In einem Brief an von Stauffenberg schreibt er im Juli 1944:

„Das Attentat muß erfolgen, koste es, was es wolle.. Sollte es nicht gelingen, so muß trotzdem in Berlin gehandelt werden. Denn es kommt nicht mehr auf den praktischen Zweck an, sondern darauf, daß die deutsche Widerstandsbewegung vor der Welt und vor der Geschichte unter Einsatz des Lebens den entscheidenden Wurf gewagt hat. Alles andere ist daneben gleichgültig.“²

III.

Ludwig Beck ist ein deutscher Heeresoffizier (seit 1938 Generaloberst), der sich am versuchten Staatsstreich vom 20. Juli 1944 gegen Adolf Hitler beteiligt. Kurz vor dem Attentat schreibt er im Juli 1944:

„Entscheidend ist die Unerträglichkeit, dass seit Jahr und Tag im Namen des deutschen Volkes Verbrechen auf Verbrechen und Mord auf Mord gehäuft wird und dass es sittliche Pflicht ist, mit allen verfügbaren Mitteln diesen im angemaßten Namen des Volkes geübten Verbrechen Einhalt zu gebieten.“³

IV.

Carl Friedrich Goerdeler gehört zu den führenden zivilen Köpfen der Widerstandsbewegung und soll nach dem Attentat vom 20. Juli 1944, an dessen Planung er maßgeblich beteiligt ist, das Amt des Reichskanzlers übernehmen. Er wird am 2. Februar 1945 in Berlin-Plötzensee ermordet. In einem Positionspapier für die britische Regierung schreibt er 1943:

„Das deutsche Volk muss und wird sich selbst von einem System befreien, das unter dem Schutz des Terrors ungeheuerliche Verbrechen begeht und Recht, Ehre und Freiheit des deutschen Volkes zerstört hat.“

In seinem Abschiedsbrief kurz vor seiner Hinrichtung 1945 heißt es:

„Die Welt bitte ich, unser Märtyrerschicksal als Buße aufzunehmen für das deutsche Volk.“⁴

V.

Helmuth James Graf von Moltke ist ein deutscher Jurist, Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus und Begründer der Widerstandsgruppe Kreisauer Kreis. Moltke wird am 11. Januar 1945 zum Tod verurteilt und zwölf Tage später im Gefängnis Plötzensee erhängt. In einem Brief aus dem Gefängnis Tegel schreibt er am 11. Oktober 1944 an seine Söhne Caspar und Konrad:

„Ich habe mein ganzes Leben lang, schon in der Schule, gegen einen Geist der Enge und der Gewalt, der Überheblichkeit und der mangelnden Ehrfurcht vor Anderen, der Intoleranz und des Absoluten, erbarmungslos Konsequenzen angekämpft, der in den Deutschen steckt und der seinen Ausdruck in dem nationalsozialistischen Staat gefunden hat.“

Und in seinem Abschiedsbrief an seine Frau Freya heißt es:

„Wir werden gehängt, weil wir zusammen gedacht haben.“⁵

VI.

Dietrich Bonhoeffer ist ein lutherischer Theologe, profilierter Vertreter der Bekennenden Kirche und am deutschen Widerstand gegen den Nationalsozialismus beteiligt. Er wird am 9. April 1945 im Konzentrationslager Flossenbürg erschossen. Er schreibt 1944:

„Man muß damit rechnen, daß die meisten Menschen nur durch Erfahrungen am eigenen Leibe klug werden. [...] Tatenloses Abwarten und stumpfes Zuschauen sind keine christlichen Haltungen. Den Christen rufen nicht erst die Erfahrungen am eigenen Leibe, sondern die Erfahrungen am Leibe der Brüder, um derentwillen Christus gelitten hat, zur Tat und zum Mitleiden.“⁶

VII.

Alfred Delp ist ein deutscher Jesuit und Mitglied des Kreisauer Kreises im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Er wird am 2. Februar 1945 in Berlin-Plötzensee ermordet und spricht diese Abschiedsworte:

„Wie lange ich nun hier warte, ob und wann ich getötet werde, weiß ich nicht. Der Weg bis zum Galgen nach Plötzensee ist nur zehn Minuten Fahrt. Man erfährt es erst kurz vorher, dass man heute und zwar gleich "dran" ist. Nicht traurig sein. Gott hilft mir so wunderbar und spürbar bis jetzt. Ich bin noch gar nicht erschrocken. Das kommt wohl noch. Vielleicht will Gott diesen Wartestand als äußerste Erprobung des Vertrauens. Mir soll es recht sein. Ich will mir Mühe geben, als fruchtbarer Same in die Scholle zu fallen, für Euch alle und für dieses Land und Volk, dem ich dienen und helfen wollte.“⁷

VIII.

Julius Leber ist ein deutscher SPD-Politiker, Reichstagsabgeordneter und Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus. Seit 1940 sucht er Kontakt zur Wehrmachtsführung und lernt Claus Graf Schenk von Stauffenberg kennen. Er hat in der Folgezeit Kontakt zu Carl Friedrich Goerdeler und zum Kreisauer Kreis um Helmuth James Graf von Moltke. Nach seinem Schauprozess im Oktober 1944 vor dem Volksgerichtshof sagt er:

Für eine so gute und gerechte Sache ist der Einsatz des eigenen Lebens der angemessene Preis. Wir haben getan, was in unserer Macht stand. Es ist nicht unser Verschulden, dass alles so und nicht anders ausgegangen ist.“⁸

IX.

Erwin von Witzleben ist ein deutscher Offizier, zuletzt Generalfeldmarschall und während des Zweiten Weltkrieges Armeeoberbefehlshaber und Widerstandskämpfer des 20. Juli 1944. Er ist von den Verschwörern im Fall des Gelingens des Unternehmens Walküre als Oberbefehlshaber über die gesamte Wehrmacht vorgesehen. Er richtet am Ende seines Prozesses vor dem Volksgerichtshof am 8. August 1944 diese Schlussworte an Richter Roland Freisler:

„Sie können uns dem Henker überantworten. In drei Monaten zieht das empörte und gequälte Volk Sie zur Rechenschaft und schleift Sie bei lebendigem Leib durch den Kot der Straßen.“⁹

X.

Maria Terwiel ist eine katholische deutsche Widerstandskämpferin gegen den Nationalsozialismus. Sie gehört zum Kreis der Roten Kapelle. Die gläubige Katholikin unterstützt gemeinsam mit Hans Helmuth Himpel versteckte Juden. Terwiel schreibt Flugblätter, wird im September 1942 verhaftet und am 26. Januar 1943 durch das Reichskriegsgericht zum Tode verurteilt. Wenige Tage später schreibt Maria Terwiel an ihre beiden jüngeren Geschwister Gerd und Ursula:

„Seid tapfer im Leben und laßt Euch nicht immer an die Seite drücken. Schade, daß ich nicht Euren Werdegang miterlebe, aber ich werde von oben aufpassen und versuchen, Euch zu helfen. (...) Ich bedauere sehr, daß man mir nicht ein einziges Mal Sprecherlaubnis gegeben hat, so daß wir uns nicht ein einziges Mal mehr sehen konnten. Aber einmal sehen wir uns ja alle wieder. Und glaubt mir (...) ich habe absolut keine Angst vor dem Tode und schon gar nicht vor der göttlichen Gerechtigkeit, denn die brauchen wir jedenfalls nicht zu fürchten.“¹⁰

Anmerkungen:

- 1 Zitiert nach Joachim Kramarz: Claus Graf von Stauffenberg 15. November 1907 – 20. Juli 1944. Das Leben eines Offiziers. Frankfurt 1965, S. 201 und 132.
- 2 Zitiert nach Bodo Scheurig: Henning von Tresckow. Eine Biographie. Oldenburg 1973, S. 184.
- 3 Zitiert nach Wolfgang Foerster: Generaloberst Lufwig Beck. Sein Kampf gegen den Krieg. München 1953, S. 164.
- 4 Zitiert nach Sabine Gillmann und Hans Mommsen (Hg.): Politische Schriften und Briefe Carl Friedrich Goerdelers. München 2003, S. 945.
- 5 Zitiert nach Beate Ruhm von Oppen (Hg.): Helmuth James von Moltke. Briefe an Freya 1939 bis 1945. München 1991, S. 30.
- 6 Dietrich Bonhoeffer Werke (DBW). 17 Bände und 2 Ergänzungsbände, hg. von Eberhard Bethge. Gütersloh 1986-1999, hier Bd. 8, S. 30 f.
- 7 Alfred Delp: Gesammelte Schriften. 5 Bde., hg. von Roman Bleistein. Frankfurt/M. 1982-1988, hier Bd. 4: Aus dem Gefängnis, 1984.
- 8 Zitiert nach: www.kreisau.de
- 9 Zitiert nach Georg von Witzleben: „Wenn es gegen den Satan Hitler geht...“. Erwin von Witzleben. Biographie. Hamburg 2013, S. 124.
- 10 Zitiert nach: www.mahnmal Koblenz.de

Lesung II: Literarische Reflektionen

I.

Bertolt Brecht: An die Nachgeborenen (1934-1938)

(gekürzt)

Wirklich, ich lebe in finsternen Zeiten!
Das arglose Wort ist töricht. Eine glatte Stirn
Deutet auf Unempfindlichkeit hin. Der Lachende
Hat die furchtbare Nachricht
Nur noch nicht empfangen.

Was sind das für Zeiten, wo
Ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen ist.
Weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschließt!
Der dort ruhig über die Straße geht
Ist wohl nicht mehr erreichbar für seine Freunde
Die in Not sind?

Es ist wahr: ich verdiene noch meinen Unterhalt
Aber glaubt mir: das ist nur ein Zufall. Nichts
Von dem, was ich tue, berechtigt mich dazu, mich sattzuessen.
Zufällig bin ich verschont. (Wenn mein Glück aussetzt, bin ich verloren.)

Man sagt mir: iss und trink du! Sei froh, dass du hast!
Aber wie kann ich essen und trinken, wenn
Ich dem Hungernden entreiße, was ich esse, und
Mein Glas Wasser einem Verdurstenden fehlt?
Und doch esse und trinke ich.

Ich wäre gerne auch weise.

In den alten Büchern steht, was weise ist:
Sich aus dem Streit der Welt halten und die kurze Zeit
Ohne Furcht verbringen.
Auch ohne Gewalt auskommen,
Böses mit Gutem vergelten
Seine Wünsche nicht erfüllen, sondern vergessen,
Gilt für weise.
Alles das kann ich nicht:
Wirklich, ich lebe in finsternen Zeiten!

(...)

Die Straßen führten in den Sumpf zu meiner Zeit.
Die Sprache verriet mich dem Schlächter.
Ich vermochte nur wenig. Aber die Herrschenden
Saßen ohne mich sicherer, das hoffte ich.
So verging meine Zeit,
Die auf Erden mir gegeben war.

Die Kräfte waren gering. Das Ziel
Lag in großer Ferne
Es war deutlich sichtbar, wenn auch für mich
Kaum zu erreichen.
So verging meine Zeit,
Die auf Erden mir gegeben war.

Ihr, die ihr auftauchen werdet aus der Flut
In der wir untergegangen sind
Gedenkt
Wenn ihr von unseren Schwächen sprecht
Auch der finsternen Zeit
Der ihr entronnen seid.

Gingen wir doch, öfter als die Schuhe die Länder wechselnd
Durch die Kriege der Klassen, verzweifelt
Wenn da nur Unrecht war und keine Empörung.
Dabei wissen wir doch:
Auch der Hass gegen die Niedrigkeit
verzerrt die Züge.
Auch der Zorn über das Unrecht
Macht die Stimme heiser. Ach, wir
Die wir den Boden bereiten wollten für Freundlichkeit
Konnten selber nicht freundlich sein.

Ihr aber, wenn es so weit sein wird
Dass der Mensch dem Menschen ein Helfer ist
Gedenkt unserer
Mit Nachsicht.

Quelle: Bertolt Brecht: Gesammelte Werke in 20 Bänden. Frankfurt 1973. Bd. 9, S. 722-725.

II.

Dietrich Bonhoeffer: Nächtliche Stimmen in Tegel (Juni 1944)
(gekürzt)

Langgestreckt auf meiner Pritsche starre ich auf die graue Wand.
Draußen geht ein Sommerabend, der mich nicht kennt, singend ins Land.
Leise verebben die Fluten des Tages an ewigem Strand.
Schlafe ein wenig! Stärk' Leib und Seele, Kopf und Hand!
Draußen stehen Völker, Häuser, Geister und Herzen in Brand.
Bis nach blutroter Nacht dein Tag anbricht – halte stand!

Nacht und Stille. Ich horche. Nur Schritte und Rufe der Wachen,
eines Liebespaares fernes, verstecktes Lachen.
Hörst du sonst nichts, fauler Schläfer?
Ich höre der eigenen Seele Zittern und Schwanken.
Sonst nichts?
Ich höre, wie Stimmen, wie Rufe, wie Schreie nach rettenden Planken,
der wachenden, träumenden Leidensgefährten nächtlich stumme Gedanken.
Ich höre unruhiges Knarren der Betten,
ich höre Ketten.

Ich höre, wie Männer sich schlaflos werfen und dehnen,
die sich nach Freiheit und zornigen Taten sehnen.
Wenn der Schlaf sie heimsucht im Morgengrauen,
murmeln sie träumend von Kindern und Frauen.

Ich höre glückliches Lispeln halbwüchsiger Knaben,
die sich an ihren kindlichen Träumen laben.
Ich höre sie zerren an ihren Decken
und sich vor grässlichem Albtraum verstecken.

Ich höre Seufzen und schwaches Atmen der Greise,
die sich im Stillen bereiten zur großen Reise.
Sie sahen Recht und Unrecht kommen und gehen,
nun wollen sie Unvergängliches, Ewiges sehn.

Nacht und Stille, nur Schritte und Rufe der Wachen.
Hörst du's im schweigenden Hause beben, bersten und krachen,
wenn Hunderte die geschürte Glut ihrer Herzen entfachen?
Stumm ist ihr Chor,
weit geöffnet mein Ohr:

(...)

Langgestreckt auf meiner Pritsche starre ich auf die graue Wand.
Draußen geht ein Sommermorgen, der noch nicht mein ist, jauchzend ins Land.
Brüder, bis nach langer Nacht unser Tag anbricht, halten wir stand!

Quelle: Dietrich Bonhoeffer Werke (DBW), Bd. 8, S. 516-522.

III.

Erich Kästner, dessen Bücher mit unzähligen anderen zusammen t am 10. Mai 1933 verbrannt wurden, hält 20 Jahre später eine Rede „Über das Verbrennen von Büchern“: (Auszug)

„Eine Gedenkstunde soll eine Gedächtnis-Übung sein, und noch etwas mehr. Was hülfe es, wenn sie nur der Erinnerung an arge Zeiten diene, nicht aber der Erinnerung an unser eignes Verhalten (...) Ich habe mich damals schon und seitdem manches Mal gefragt: „Warum hast du (...) nicht widersprochen? Hättest du, als der abgefeimte Kerl eure und auch deinen Namen in die Mikrophone brüllte, nicht zurückschreien sollen?“ Dass ich dann heute nicht hierstünde, darum geht es jetzt nicht.

Nicht einmal, dass es zwecklos gewesen wäre, steht zur Debatte. Helden und Märtyrer stellen solche Fragen nicht. Als wir Carl von Ossietzky baten, bei Nacht und Nebel über die Grenze zu gehen - es war alles vorbereitet -, sagte er nach kurzem Nachdenken: „Es ist für sie unbequemer, wenn ich bleibe“, und er blieb. Als man den Schauspieler Hans Otto, meinen Klassenkameraden, in der Prinz Albrecht-Straße schon halbtot geschlagen hatte, sagte er, bevor ihn die Mörder aus dem Fenster in den Hof warfen, blutüberströmten Gesichts: „Das ist meine schönste Rolle.“ (...) Gedenken wir dieser beiden Männer in Ehrfurcht! Und fragen wir uns, ob wir es ihnen gleichgetan hätten!

Als ich in jener Zeit, anlässlich der Amateurboxmeisterschaften, im Berliner Sportpalast saß und als zu meiner Überraschung bei jeder Sieger-Ehrung die Besucher aufstanden, den Arm hoben und die beiden Lieder sangen, blieb ich als einziger sitzen und schwieg. Hunderte schauten mich drohend und lauernd an. Nach jedem Boxkampf wurde das Interesse an mir größer. Trotzdem lief dieses Nebengefecht des Abends, zwischen dem Sportpalast und mir, glimpflich ab. Es endete unentschieden. Was ich getan, genauer, was ich nicht getan hatte, war beileibe keine Heldentat gewesen. Ich hatte mich nur geekelt. Ich war nur passiv geblieben. Auch damals und sogar damals, als unsere Bücher brannten. Ich hatte angesichts des Scheiterhaufens nicht aufgeschrien. Ich hatte nicht mit der Faust gedroht. Ich hatte sie nur in der Tasche geballt. Warum erzähle ich das? Warum mische ich mich unter die Bekenner? Weil, immer wenn von der Vergangenheit gesprochen wird, auch von der Zukunft die Rede ist. Weil keiner unter uns und überhaupt niemand die Mutfrage beantworten kann, bevor die Zumutung an ihn herantritt. Keiner weiß, ob er aus dem Stoffe gemacht ist, aus dem der entscheidende Augenblick Helden formt. Kein Volk und keine Elite darf die Hände in den Schoß legen und darauf hoffen, dass im Ernstfall, im ernstesten Falle, genügend Helden zur Stelle sein werden.

Die Ereignisse von 1933 bis 1945 hätten spätestens 1928 bekämpft werden müssen. Später war es zu spät. Man darf nicht warten, bis der Freiheitskampf Landesverrat genannt wird. Man darf nicht warten, bis aus dem Schneeball eine Lawine geworden ist. Man muss den rollenden Schneeball zertreten. Die Lawine hält keiner mehr auf. Sie ruht erst, wenn sie alles unter sich begraben hat.

Das ist die Lehre, das ist das Fazit dessen, was uns 1933 widerfuhr. Das ist der Schluss, den wir aus unseren Erfahrungen ziehen müssen (...). Drohende Diktaturen lassen sich nur bekämpfen, ehe sie die Macht übernommen haben. Es ist eine Angelegenheit des Terminkalenders, nicht des Heroismus. Als Ovid ausrief: „Bekämpfe den Beginn!“, dachte er an freundlichere Gegenstände. Und auch als er fortfuhr: „Später helfen keine Salben“, dachte er nicht an Politik und Diktatur. Trotzdem gilt seine Mahnung in jedem und auch in unserem Falle. Trotzdem gilt sie auch hier und heute. Trotzdem gilt sie immer und überall.“

Quelle: Erich Kästner, Über das Verbrennen von Büchern. Zürich 2013